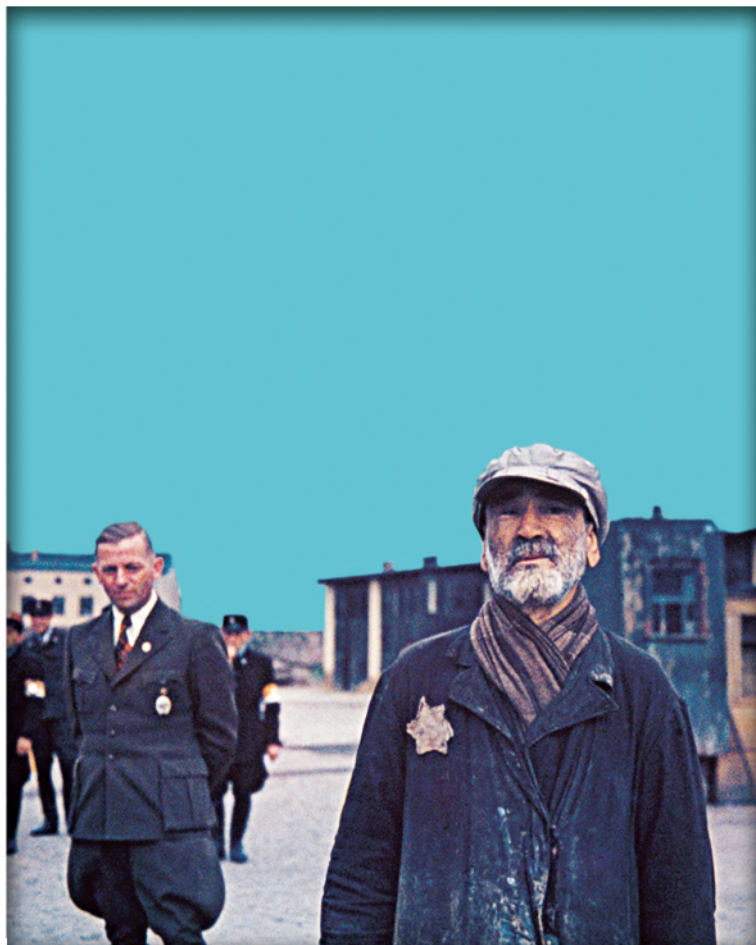


# Die Deutschen und der Nationalsozialismus

«Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg»



Birthe Kundrus

Krieg und Holocaust  
in Europa

C·H·Beck

**C·H·Beck**

**PAPERBACK**

## **Die Deutschen und der Nationalsozialismus**

*Herausgegeben von Norbert Frei*

**Sybille Steinbacher**

*«Dass ihr mich gefunden habt»*

Hitlers Weg an die Macht

**Dietmar Süß**

*«Ein Volk, ein Reich, ein Führer»*

Die deutsche Gesellschaft im Dritten Reich

**Markus Roth**

*«Ihr wißt, wollt es aber nicht wissen!»*

Verfolgung, Terror und Widerstand im Dritten Reich

**Moritz Föllmer**

*«Ein Leben wie im Traum»*

Kulturgeschichte im Dritten Reich

**Tim Schanetzky**

*«Kanonen statt Butter»*

Wirtschafts- und Konsumgeschichte des Dritten Reiches

**Birthe Kundrus**

*«Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg»*

Krieg und Holocaust in Europa

**Norbert Frei**

*«Niemand will Nazi gewesen sein»*

Die Nachgeschichte des Dritten Reiches

**Birthe Kundrus**

*«Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg»*

**Krieg und Holocaust in Europa**

**C.H.Beck**

Mit 5 Abbildungen

1. Auflage. 2018

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2018

Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik und Typografie, Michaela Kneißl

Umschlagabbildung: Ghetto von Lodz: Ghettobewohner mit Judenstern

© akg-images

ISBN Buch 978-3-406-67521-8

ISBN eBook 978-3-406-67522-5

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel  
sowie versandkostenfrei auf unserer Website

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere  
Informationen.

## **Inhalt**

### **«Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg» 7**

#### **I. «Wir sind vom Schicksal ausersehen ...»**

##### **Deutsche Außenpolitik bis September 1939 13**

«Mein Kampf» 14 – Revisionen 21 – Expansionen 42

#### **II. «Was wird aus der Welt, wenn Deutschland siegt?»**

##### **Kriege und Besetzungen bis Juni 1941 73**

Polen 74 – «Blonde Provinzen» 93 – Nord-, West- und Südosteuropa 105

#### **III. «... nur ein Wind in diesen Steppen»**

##### **Der Krieg gegen die Sowjetunion und die Besetzung in Europa**

##### **1941–1944 135**

Vernichtung 136 – Neue Eskalationen 167 – Niederlagen 175

#### **IV. «Wir könnten dann Europa in kürzester Zeit judenfrei haben»**

##### **Der Holocaust 1941–1944 197**

Im Schatten von Barbarossa 198 – Völkermord 221 – Todesstille 246

#### **V. «Einmal kommt der Feind doch zu Euch»**

##### **Die Zeit bis Kriegsende 255**

Behauptungen 256 – Verteidigungen 275

#### **Schluss 298**

Anmerkungen 302 – Auswahlbibliografie 325 – Bildnachweis 330 –  
Personenregister 331



## «Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg»

Fünf Männer sind auf dem Farbfoto zu sehen. Sie stehen auf einem Platz, der von größeren Häusern umgeben ist, eines scheint baufällig zu sein. Der Fotograf hat den Bildausschnitt so gewählt, dass ein graubärtiger Mann mit gelbem Stern auf der Jacke im Vordergrund steht, eine Ballonmütze in gleicher Farbe auf dem Kopf, seine Kleidung wirkt abgerissen und schmutzig. Frontal schaut er in die Kamera. Links, seitlich, in einigem Abstand hinter ihm beobachtet ein zweiter Mann offenbar die Aufnahme des Bildes. Die Arme verschränkt er auf dem Rücken, seine Wangen sind glatt rasiert. Er trägt keinen Hut, dafür eine saubere Uniform und hat sich um den Kragen ordentlich eine Krawatte gebunden. Noch weiter im Hintergrund, halb verdeckt, stehen drei Männer, abwartend, zuschauend.

«Getto Ostjuden»<sup>1</sup> nannte der Fotograf sein Werk und verzichtete auf eine Datumsangabe wie auf weitere Details. Das Bild wurde irgendwann zwischen 1941 und 1944 im Ghetto in Łódź aufgenommen. Łódź war eine Industriemetropole gewesen, das polski Manchester. Nun lag es im neuen Reichsgau Wartheland, einem Teil Westpolens, der nach der Besetzung des Landes 1939 ins Deutsche Reich eingegliedert worden war. Wie in sehr vielen polnischen Orten wurden auch in der zweitgrößten Stadt des Landes mit über 230 000 jüdischen Einwohner «Sperrbezirke» eingerichtet, hier auf Geheiß der neuen deutschen Stadtverwaltung. Tatsächlich waren sie Orte der Zwangsarbeit, des Hungers, ab 1942 Durchgangsstationen auf dem Weg in die Vernichtungslager.

Die einzige Person auf dem Bild, die sich identifizieren lässt, ist der Beobachter: Hans Biebow. Er war der Leiter der deutschen Verwaltung des Ghettos. Die schwarzen Uniformen und Arm-

binden weisen die drei Männer im Hintergrund als Mitarbeiter des jüdischen Ordnungsdienstes aus. Namenlos wie sie bleibt auch der Mann in der Mitte. Wichtig war dem Fotografen allein, dass man ihn als Juden erkennen kann, gebrandmarkt durch den gelben Stern, der sich zentral im Blickfeld des Betrachters befindet.

Fotografiert hatte Walter Genewein. 39-jährig im Juni 1940 nach Łódź gekommen, wurde er im Hauptberuf der dortige Buchhalter. Im Büro hielt der gebürtige Österreicher akribisch die Beraubung der Juden fest. Penibel zählte er die für die Volksgenossen produzierten Kinderjacken und Büstenhalter wie die für die Wehrmacht hergestellten Mützen und Trikotagen, registrierte das Gepäck der nach Łódź deportierten deutschen Juden. In seiner Freizeit fotografierte er, die Kamera hatte er «beschlagnahmt». Zunächst war es ein Hobby, dann eine semioffizielle Mission – durch Biebow gefördert. Mit Hunderten von Bildern verwirklichte sich Genewein als Dokumentarist der nationalsozialistischen Aufbauleistung im vorgeblich unzivilisierten, armeligen, aber nun angegliederten Polen. Besonders stolz war er darauf, die modernen Farbdias nutzen zu können. Die Inszenierungen des «Rechnungsführers» zeigten vor allem, wie die deutsche Ghettoverwaltung die Ostjuden produktiv einsetzte, sie priesen die perfekte Arbeitsorganisation. Das Elend im Ghetto, das die deutschen Besatzer erst heraufbeschworen hatten, fand sich nicht auf seinen Bildern.

Geneweins Foto ist ein Dokument der Macht, der Gewalt, ohne dass diese jedoch direkt abgebildet würde. Man sieht keine Leichen, keine Ausgemergelten, keine Verzweifelten, aber auch keine Deutschen, die Juden treten, schänden, demütigen. Der Zwang wird sichtbar durch die Perspektive und Bildkomposition des Fotografen. Kühle Distanz zeichnet das Foto aus. Biebows Haltung und Blick wirken überheblich und empathielos. Statisch hatte Genewein die Akteure angeordnet. Der zentral postierte jüdische Mann wird eingefasst von dem fotografierenden Buchhalter so-



wie dem prüfend zuschauenden Ghettochef, im Hintergrund die subalternen Aufpasser. Insofern gibt das Foto einen Einblick in die Mentalität der deutschen Besatzer. Man sieht das rassistische Opferbild eines Täters, gewiss. Aber ungewollt ist das Foto auch ein Dokument der Würde. Denn der Mann in der Mitte blickt skeptisch, mit erhobenem Kopf und wachsamem Blick direkt in die Kamera seines Gegenübers.

Für dieses Gegenüber, für die nationalsozialistischen Machthaber, war der Zweite Weltkrieg ein Krieg gegen die Juden. Gegen sie vorzugehen wurde zum Mittel der Selbstverteidigung stilisiert. Im Berliner Sportpalast erklärte Hermann Göring am 4. Oktober 1942, dem Tag des Erntedankfestes, als Beauftragter für den Vierjahresplan, der Jude stehe «*hinter allem*, und er ist es, der uns den Kampf auf Tod und Verderben angesagt hat». Mit diesem Phantasma waren nicht nur Funktionsträger oder abstrakte politische Systeme gemeint wie der «jüdische Bolschewismus» in der Sowjetunion, sondern auch ganz normale Männer wie der auf dem Foto und bald auch Frauen und Kinder. Der Krieg sollte als finaler, alternativloser Kampf geführt werden, für die Erlösung der Welt von diesem Todfeind, für Deutschland als Großmacht und für den ihm zustehenden Lebensraum.

«Lebensraum» meinte in den Denkweisen Hitlers und seiner Entourage, den europäischen Kontinent nicht nur von Juden zu befreien, sondern ihn ebenso zu erobern und nach rassistisch-völkischen sowie politischen und ökonomischen Gesichtspunkten neu zu strukturieren. Reale Zerstörung und phantasierter Aufbau griffen dabei ineinander. Während die Lebensmittelrationen für Juden im Reich drastisch gekürzt und im besetzten Europa eine Hungerpolitik betrieben wurde, versprach Göring in seiner Ansprache den Volksgenossen «Sonderzuteilungen» zu Weihnachten und verkündete: «Von heute ab wird es dauernd besser werden; denn die Gebiete fruchtbarster Erde besitzen wir. Eier, Butter, Mehl, das gibt es dort in einem Ausmaß, wie Sie es sich nicht vorstellen können.» Weite Teile Osteuropas sollten zu kolo-

nialen Ergänzungsräumen werden. Zwangsarbeit, Hunger und Vertreibung, so die Vorstellung, würden das Leben der slawischen Völker auch nach dem «Endsieg» bestimmen. Gebiete wie eben der Warthegau oder die Krim hingegen würden rein «deutsch» werden. Vorgeblich rassenverwandte Länder wie Dänemark oder die Niederlande sollten zu teilsouveränen Anhängseln des Deutschen Reiches umgestaltet werden. Roma und Sinti, aber auch Erbkrankte und Behinderte galten in dem zu verwirklichenden germanischen Großreich als Belastung, die zu beseitigen war. Der Kriegsverlauf und seine Interpretation durch das NS-Regime waren entscheidend dafür, ob und wie sich diese Vorhaben in den jeweiligen Besatzungsregimen niederschlugen.

Insofern hatte Göring recht, als er am Ende seiner Rede im Oktober 1942 den anwesenden wie den am Radio lauschenden Volksgenossinnen und Volksgenossen einbläute: «Dieser Krieg ist nicht der zweite Weltkrieg, dieser Krieg ist der große Rassenkrieg, ob hier der Germane und Arier steht oder ob der Jude die Welt beherrscht, darum geht es letzten Dinges und darum kämpfen wir draußen.»<sup>2</sup> In der Welt der Nationalsozialisten war die aktuelle militärische Auseinandersetzung keine Fortsetzung des «ersten» Weltkrieges. Dieser blieb zwar der entscheidende Referenzpunkt. Doch die rassistische Signatur des «Endkampfes» hieß, die Gewalt zu eskalieren und die Kriegführung zu enthemmen. Kriegsverbrechen an Zivilisten, aber auch an Soldaten erreichten ein bis dahin nicht gekanntes Ausmaß. In der Folge würden auch die Gegner Deutschlands gültige Einhegungen der Gewalt zur Disposition stellen. Der Zweite Weltkrieg würde zum tödlichsten Waffengang der neueren Geschichte werden und schließlich zur Selbstzerstörung des ihn entfesselnden Regimes führen. Er veränderte die gesamte politische wie soziale Topographie Europas so radikal wie nie zuvor.

Widerspruch gegen die entgrenzte Gewalt oder gar widerständiges Handeln durch deutsche Militärs, Polizisten oder Angehörige der Zivilverwaltungen war selten. Gleichwohl haderten viele

«Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg»

mit ihrer Verstrickung in die Untaten des Besatzungsregimes und fühlten sich unbehaglich angesichts der eigenen Entzivilisierung. Biebow und Genewein sind, soweit man weiß, von solchen Selbstzweifeln frei geblieben.

Von der Kampfansage an die Juden ahnte der Mann in der Mitte wahrscheinlich wenig. Vielleicht war er noch damit befasst, die neue Erfahrung zu verkraften, in ein Ghetto verschleppt worden zu sein und zwangsweise auf ein Foto gebannt zu werden. Ihn hatte der vom nationalsozialistischen Deutschland ausgelöste Krieg aus allen seinen Lebensbezügen gerissen. Nichts sollte mehr so sein, wie es vorher gewesen war.

# GÖBBELS' HOLIDAY TOURS IN PROPAGANDALAND

EVERYONE SATISFIED IN PEACEFUL

## AUSTRIA



Peace  
Perfect  
Peace

NOT LIKE BLOODTHIRSTY ENGLAND, WHERE EVERYONE LIKES TO KILL AND LONGS FOR WORLD WAR.

"Absolutely my last territorial demand in Europe."  
OUR BELOVED FÜHRER

WHERE NOBODY WANTS TROUBLE

## DANZIG

FAIR FROM THE WARMONGERING BRITISH, WHO SHOOT PEOPLE OUT OF GUNS AND EAT CHILDREN



"Absolutely my last territorial demand in Europe."  
OUR BELOVED FÜHRER

Peace and Contentment in

## CZECHO-SLOVAKIA

VERY DIFFERENT TO SADISTIC BRITAIN WHERE JEWS THROW BOMBS AT PEACEFUL HUSHIMEN, SECRET POLICE TORTURE INNOCENT VICTIMS AND MACHINE-GUNS LINE THE STREETS

"Absolutely my last territorial demand in Europe."  
OUR BELOVED FÜHRER



RESERVED for "Absolutely my last territorial demand in Europe." O.S.P.



LOWE

BRITISH M.P.

# I.

## «Wir sind vom Schicksal ausersehen ...» Deutsche Außenpolitik bis September 1939

**P**ropagandaminister Joseph Goebbels, als Friedensengel verkleidet, vor einem Plakat, das wesentliche Etappen der deutschen Annexionen bis zum Sommer 1939 als Urlaubstour ausweist. Darauf: ein entspannter, ja sanftmütiger Hitler, völlig unmartialisch, ganz privat in der Sommerfrische: «Our beloved Führer» im befriedeten und zufriedenen Österreich schuhplattlern, im noch umstrittenen Danzig, «where nobody wants trouble», in die Ostsee hüpfend und schließlich zufrieden auf einer tschechoslowakischen Wiese dösend – stets betonend, dass dieses Stück Europa «absolut meine letzte territoriale Forderung» gewesen sei. Die beiden verdutzten Mitglieder des britischen Parlaments, die an Plakat und Propagandaminister vorbeischießen, müssen sich anhören, dass die Angelsachsen die eigentlichen Gewalttäter seien, äßen sie doch Kinder und erschössen Iren. Der Neuseeländer David Low, der Hunderte antifaschistische Karikaturen anfertigte und zur Zielscheibe Goebbel'schen Grolls wurde, prangerte mit dieser Arbeit im britischen *Evening Standard* vom 2. August 1939 die konfliktscheue Appeasement-Politik der britischen Regierungen in den dreißiger Jahren an. Verblendet hätten die Staatsmänner sich täuschen lassen von dem rhetorischen Friedensgetöse des kleinen Berliner Lautspre-

chers. Sie hätten nicht erkannt, wie die Nationalsozialisten wirklich seien: verlogen, gefährlich, brutal und unendlich landhungrig.

In der Tat: David Low erwies sich als einer der scharfsichtigsten Beobachter des nationalsozialistischen Expansionsdranges. Das Motiv des Fremdenverkehrs hatten ihm übrigens Hitler und Goebbels selbst geliefert. 1937 hatten sie in Österreich Tourismusbüros einrichten lassen, die für Deutschland, den Nationalsozialismus und damit den «Anschluss» werben sollten. Doch wie konnte es so weit kommen, dass kaum ein Politiker, zumal in den Regierungen der späteren Alliierten Frankreich, Großbritannien und der USA, die Aggressivität und Gefährlichkeit des nationalsozialistischen Regimes vor 1939 hatte wahrhaben wollen? War es tatsächlich so, wie diese Karikatur suggerierte, dass «der Führer» alles unübertrefflich geplant hatte, dass sich seine Erfolge wie Perlen an einer Schnur aufreiheten? Und wie stellten sich die Deutschen zu den risikoreichen außenpolitischen Manövern ihrer Regierung?

### **«Mein Kampf»**

Der Zweite Weltkrieg begann im Ersten. Zumindest in der Vorstellungswelt des Nationalsozialismus und seines «Führers» Adolf Hitler. In «Mein Kampf», seiner politisch-programmatischen autobiographischen Erzählung aus dem Jahr 1925, entstanden während seiner Festungshaft nach dem gescheiterten Putschversuch in München, glorifizierte Hitler die vier Kriegsjahre als «die unvergeßlichste und größte Zeit meines irdischen Lebens». Dabei war der Österreicher in Diensten der bayerischen Armee ganz überwiegend fernab der Front als Meldegänger eingesetzt gewesen. Doch dieses Faktum ließ er im Folgenden lieber weg und breitete stattdessen eine Verschwörungstheorie aus: Die Deutschen seien um ihren Sieg gebracht worden, weil die Sozialisten

und Marxisten, hinter denen die Juden stünden, das deutsche Volk erst verführt und dann verraten hätten. Der militärischen Niederlage habe sich die politische Abfuhr in Versailles angeschlossen. Die «größte Zeit» endete mit der «entsetzlichste[n] Gewißheit» seines Lebens: «Es war also alles umsonst gewesen.» Diesen Raub nationaler, vor allem aber persönlicher Erfüllung verzieh der spätere Weltvernichter «dem Juden» nie. «Mit dem Juden gibt es kein Paktieren, sondern nur das harte Entweder-Oder./Ich aber beschloß, Politiker zu werden.»<sup>1</sup>

Und als vom Schicksal Auserwählter gerierte sich der 36-jährige in «Mein Kampf». Deutschland müsse wieder Großmacht werden, die schändlichen Folgen des Ersten Weltkrieges gelte es auszulöschen, eine nationale, völkische Revolution müsse her. Alle Gegner im Inneren, insbesondere Juden, aber auch andere Rassenfeinde wie «Zigeuner», hätten in dem aufzubauenden neuen Staat keinen Platz mehr. Den ehrlosen Linken drohte Hitler in seiner Schrift mit schärfster Verfolgung. Nie wieder dürfe es eine deutsche Armee mit marxistisch «infizierten» Soldaten geben! Auch Kranke und Behinderte wie andere Randgruppen nahm Hitler ins Visier der nationalen Erhebung. Sodann würde die NS-Bewegung für eine kraftvolle, aggressive Außenpolitik sorgen. Denn auch außerhalb Deutschlands warteten Judentum und jüdischer Bolschewismus nur darauf, in ihrem unermesslichen Machthunger Deutschland endgültig zu zerschlagen. Hort des Bösen, so Hitler im Einklang mit der spätestens seit 1919 nicht nur in rechten Kreisen gepflegten Verzahnung von Antisemitismus und Antikommunismus, war die Sowjetunion: «Im russischen Bolschewismus haben wir den im zwanzigsten Jahrhundert unternommenen Versuch des Judentums zu erblicken, sich die Weltherrschaft anzueignen».<sup>2</sup> Aber dem gescheiterten Puttschisten ging es nicht um Verteidigung, sondern um Angriff, um das, was er für einen Präventivkrieg hielt. Der jüdische Marxismus als ewiger Unheilstifter müsse endlich zerschlagen werden, 1918 dürfe sich nie wiederholen.

Die riesigen Weiten Osteuropas galten Hitler dabei nicht nur als Ort der Destruktion, sondern auch des Aufbaus, als Lebensraum für die germanische Rasse. Und den brauchten, so tönte es auch im rechtsnationalen Diskurs der zwanziger Jahre, die Deutschen dringend. Zum einen würde unter der Herrschaft der Völkischen die Geburtenrate anwachsen. Zum anderen sahen die braunen Kreise es als vordringlich an, die im Ausland lebenden Volksdeutschen, also Personen deutscher «Abstammung», jedoch ohne deutschen Pass, «heim ins Reich» zu holen. Geschätzte acht bis zehn Millionen lebten spätestens seit dem Versailler Vertrag vor allem jenseits der östlichen Staatsgrenzen: ein Großteil in der Tschechoslowakei sowie in Polen und in der Sowjetunion, dazu Hunderttausende in Rumänien, Ungarn, Jugoslawien, Estland, Lettland, Litauen. Damit die wachsende Bevölkerung der Gefahr der «Hungerverelendung» entgehe, müsse, fuhr Hitler fort, die Bodenfläche vergrößert werden. Der Siedlungs- und Ernährungsraum sollte sich vor allem in «Rußland und [den] ihm untertanen Randstaaten»<sup>3</sup> finden, in Anknüpfung an historische Vorläufer wie die mittelalterlichen Kreuzzüge und als territoriale Beute eines siegreichen Kampfes gegen den «jüdischen Bolschewismus». Der Sieg sei leicht zu erringen, denn der «germanische Kern» in den Führungsschichten Russlands sei allmählich geschrumpft, das «Riesenreich im Osten ist reif zum Zusammenbruch. Und das Ende der Judenherrschaft in Rußland wird auch das Ende Rußlands als Staat sein. Wir sind vom Schicksal ausersehen, Zeugen einer Katastrophe zu werden, die die gewaltigste Bestätigung für die Richtigkeit der völkischen Rassentheorie sein wird.»<sup>4</sup>

Die Katastrophe eines Rassenkrieges sollte kommen, wenn gleich letztlich anders als von Hitler prophezeit. 1925 hatte die Gefängnisschrift ein Programm formuliert, das in seinen Grundzügen nicht weit entfernt war von dem, was das Dritte Reich ab 1933 außenpolitisch realisieren sollte. Dieses Selbstzeugnis ganz eigener Art kreiste um die Frage, wie Deutschland in die opti-



male Position versetzt werden konnte, erfolgreich in die große Völkerschlacht gegen Judentum und Bolschewismus zu ziehen. Die Antwort hieß: als kontinentale Großmacht. Zu dieser Politik im größtmöglichen Format, so Hitler, gebe es keine Alternative: «Deutschland wird entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein.»<sup>5</sup> Der Lohn des Kampfes würde der Gewinn eines Imperiums sein, bis nach Sibirien – vergleichbar und gleichberechtigt mit Ländern wie Großbritannien oder Japan. Frankreich spielte auf der außenpolitischen Agenda Hitlers keine Rolle mehr. Denn erstens sei es jüdisch kontaminiert, der Staatsapparat unterwandert. Und zweitens sei nach dem «unfruchtbaren Ringen» der Vergangenheit einzig Frankreichs «Vernichtung» sinnvoll, weil Voraussetzung für die Kampagne gen Osten. Weiterer Baustein für die neue Rolle Deutschlands war die Rückkehr «Deutschösterreichs» zum «großen deutschen Mutterlande», schließlich gehöre «gleiches Blut» in ein «gemeinsames Reich»<sup>6</sup>. Schon im Parteiprogramm der NSDAP vom 24. Februar 1920 hatte der Zusammenschluss mit Österreich und den von Deutschen besiedelten Gebieten in der Tschechoslowakei eines der ersten Ziele dargestellt. Gesetzt war ebenso eine schlagkräftige Armee, personell aufgestockt und ausgerüstet mit den modernsten Waffen.

Zugleich dachte Hitler über mögliche Bündnispartner in diesem Kampf nach. In Frage kämen nur Staaten, in denen der «zersetzende» Einfluss des Judentums sich noch nicht oder nicht mehr gezeigt habe. Das war seiner Meinung nach – neben dem faschistischen Vorbild Italien – das «rassisch wertvolle» und anti-kommunistische Großbritannien, das Imperium, das er aufrichtig bewunderte. Dass das Trio nicht recht zusammenpasste, störte ihn nicht. Mussolini betrachtete später die deutsche Annäherung an das britische Weltreich mit Argwohn, stand Rom doch mit London in kolonialer Konkurrenz um Nordafrika. Und ob Downing Street je Interesse an einem gemeinsamen Expansionskrieg gegen Moskau entwickelt hätte, darf auch bezweifelt werden.

Doch würde, so Hitler in seinen Reflexionen über Interessenssphären nach dem Sieg, das britische Empire als Seemacht eine geradezu kongeniale Ergänzung zu der zukünftigen deutschen Kontinentalmacht und zu Italiens Ausdehnung im Mittelmeerraum bilden. Hitlers ausschweifende Darlegungen in seinem späteren Longseller verflochten rassistisch-völkisches Dogma mit einem universalen Herrschaftsanspruch, der noch nicht einmal vor den USA haltgemacht hätte. Vermutlich hätte er, wie er 1928 in seinem «Zweiten Buch» andeutete, nach einem erfolgreich abgeschlossenen Krieg in Europa als Ergänzung Kolonien in Afrika anvisiert, um dann in einem dritten Schritt die Auseinandersetzung mit den USA zu suchen, dem aus seiner Sicht modernistisch-kapitalistischen Arm des Judentums.

War also schon 1925 klar, dass Hitler einen erneuten Krieg, ja Weltkrieg vom Zaun brechen würde? Sein Wille zu militärischen Auseinandersetzungen war unzweifelhaft vorhanden, aber damals war Hitler nichts weiter als ein sonderlicher Ex-Zuchthäusler, der sich zum Anführer einer kleinen, gerade wieder zum Leben erwachten Splittergruppe am äußersten rechten Rand erklärt hatte. Und Papier ist bekanntlich geduldig. Was dem Mann und seiner nationalsozialistischen Partei Mitte der zwanziger Jahre unter anderem fehlte, war die politische Macht.

Mit dem Regierungsantritt der NSDAP Ende Januar 1933 bestimmte zunächst jedoch die rücksichtslose Ausschaltung aller als Gegner ausgemachten Bevölkerungsgruppen die Politik der deutschen Staatsführung. Aggressive Kampagnen, Gewalt, Diskriminierung und Entrechtung beherrschten fortan die Lage der über 500 000 deutschen Juden. Ihre Welt sollte in den nächsten Jahren vollständig aus den Fugen geraten. Außenpolitisch ganz oben auf der Agenda der neuen Regierung standen die Aufrüstung, der Ausbau der Wehrmacht und die Außerkraftsetzung der europäischen Nachkriegsordnung. Außen- und Innenpolitik verschmolzen dabei: Die Aufrüstung sollte die Arbeitslosigkeit unter den Volksgenossen ebenso beseitigen wie eine kraftvolle Revisi-

onspolitik einen Popularitätseffekt für das Regime bringen, wurde doch der Versailler Vertrag nach wie vor von weiten Teilen der deutschen Bevölkerung als ungerecht empfunden. Die Reparationszahlungen seien überzogen gewesen, so die herrschende Meinung, die Gebietsabtretungen völkerrechtlich fragwürdig; die beschämende Begrenzung der Armee verletze das souveräne Recht auf Selbstverteidigung. Das unwürdige Außenseiter-Dasein, das war common sense, sollte ein Ende haben. In den Denkmustern Hitlers und der NS-Bewegung jedoch allein Revisionismus zu sehen, also die Korrektur der Versailler Friedensordnung, um den Status quo ante wiederherzustellen, käme einer Verharmlosung ihrer Absichten gleich. Das nun zu gründende «Dritte Reich» stellte sich zwar in die Tradition des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und des Kaiserreichs, sollte ansonsten aber eine Zäsur bedeuten. Hitler glaubte, etwas Neues in die Welt zu setzen, eine neue Ordnung für den Globus auf der Grundlage einer neuen rassistischen Weltanschauung ersonnen zu haben. Dafür war die Revision des Versailler Vertrags zunächst nur Mittel zum Zweck, nicht etwa Ziel an und für sich.

Das Niederringen des jüdisch-bolschewistischen Feindes und damit die Eroberung von Lebensraum im Osten waren das innere Movens Hitler'scher Staatsführung, und sie waren dem Kanzler so wichtig, dass er die Zügel der Außenpolitik sofort an sich riss. Zwar schuf er auch in diesem politischen Feld die für das NS-Herrschaftssystem insgesamt charakteristische Netzwerk- und Konkurrenzsituation unterhalb der Ebene des «Führers». Etablierte staatliche Institutionen wie das Auswärtige Amt sahen sich mit neuen Instanzen konfrontiert wie der Auslandsorganisation der NSDAP, der parteieigenen Dienststelle Ribbentrop oder der Behörde für die außerhalb des Deutschen Reiches lebenden Volksdeutschen, der Volksdeutschen Mittelstelle. Inhaltlich entwickelten einzelne Gruppen wie die Wilhelminischen Imperialisten durchaus abweichende Konzeptionen, die wie anno 1900 als Teil der europäischen Großmachtstellung primär ein Kolo-

nialreich in Übersee verfolgten. Andere Vorschläge aus dem Auswärtigen Amt konzentrierten sich auf die Beseitigung des Versailler Vertrages – mit diplomatischen Mitteln. Männer wie Hermann Göring, der neben vielen anderen Aufgaben die deutsche Luftwaffe neu aufbaute, Joseph Goebbels, Gauleiter der Reichshauptstadt und Propagandaminister, oder Heinrich Himmler, Experte für die innere Sicherheit, buhlten um die Gunst ihres «Führers» und versuchten zu ergründen, was dieser wohl wolle. Entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung der faktischen Außenpolitik hatten sie alle nicht. Hier hatte der Diktator das Sagen. Alle Instanzen politischer Mitbestimmung, alle konstitutionellen Gremien, die Regierung, der Reichsrat und auch der Reichstag waren ausgeschaltet. Das Kabinett tagte selten und am 5. Februar 1938 das letzte Mal. Außenpolitik sollte bis 1939 Hitlers Metier bleiben.

Die Ziele hatte der Kanzler formuliert. Wie diese Visionen in konkrete Politik zu überführen waren, das stand im Januar 1933 noch längst nicht fest. Die außenpolitischen Konsequenzen und Handlungsoptionen der deutschen Regierung hingen vom Verhalten der Nachbarn in Europa ebenso ab wie vom fernen Amerika. Im Übrigen musste ja noch die Mehrheit der Volksgenossen gewonnen werden. Insofern wurde das Programm nicht einfach abgearbeitet, sondern seine konkrete Ausgestaltung, der Zeitpunkt der einzelnen Phasen wie die Abfolge der einzelnen Schritte wurden den politischen Zeitkonstellationen angepasst. Welche Strategie die NS-Regierung einschlug, welche Option sie wählte, hing von der jeweiligen Beurteilung der Lage ab. Spontanentschlüsse und Improvisationen prägten die NS-Politik.

## Revisionen

Hitler hatte die Macht errungen – und zunächst blieb es außenpolitisch erstaunlich ruhig. Wie schon in der Zeit seines Aufstieges seit dem Ende der zwanziger Jahre hielt sich der Österreicher sowohl mit antisemitischen Tiraden als auch mit Kriegsrhetorik zurück. Der Mann schien Kreide gefressen zu haben. Downing Street war skeptisch und begegnete dem neuen Kanzler zunächst verhalten. Während Linke davon überzeugt waren, dass der Demagoge nur eine Marionette der preußischen Junker und der braune Spuk bald vorbei sei, lobten andere Teile der britischen Öffentlichkeit den deutschen Antikommunismus. Und hatte nicht in der Tat der Versailler Vertrag die Deutschen zu hart getroffen und das Gleichgewicht auf dem Kontinent zugunsten Frankreichs verschoben? Aber was konnte man von einem ehemaligen Kunstmaler erwarten? Hitler jedenfalls spielte den ebenso offensiven wie expansiven Charakter seiner Vorstellungen herunter – oder ließ ihn herunterspielen. Gegenüber Paris zum Beispiel erklärte das Auswärtige Amt, der Kanzler habe die antifranzösischen Äußerungen in seiner Propagandaschrift nicht so gemeint, sie seien eben zeitgebundener Ausdruck der Rheinlandkrise gewesen. Ostentativ bekundete die deutsche Regierung ihren Willen zum Frieden. Auch das stetig wachsende Reichspropagandaministerium erfüllte seine Aufgabe der Camouflage ausgezeichnet. Vertrauensbildende Kontinuität verkörperte Konstantin von Neurath, er blieb Außenminister und war ein klassischer Vertreter der konservativen Beamtenschaft. Und selbst der politische Neuling, ja totale Außenseiter Hitler konnte punkten. Norman Davies, der Leiter der US-Delegation bei der Abrüstungskonferenz in Genf 1933, verstieg sich gar zu der Äußerung, Hitler sei «ein *guter* Mann – dumm und ungebildet, aber doch ein guter Mann»<sup>7</sup>.

Dass dieser «gute Mann» die Öffentlichkeit zu täuschen beab-

sichtigte, wurde deutlich, als er vier Tage nach der Ernennung zum Reichskanzler am 3. Februar 1933 bei einem internen Abendessen mit führenden deutschen Militärs seinen Willen, in ein paar Jahren Krieg in Europa zu führen, so klar wie lange nicht mehr bekräftigte. Das Treffen hatte Bedenken der Reichswehrführung über den «böhmischen Gefreiten» (Paul von Hindenburg) als neuen Kanzler zerstreuen sollen. Als Eckpunkte nannte Hitler die «Beseitigung des Krebschadens der Demokratie» sowie die «Ausrottung des Marxismus mit Stumpf und Stiel». Dies diene dem Ziel des Aufbaus einer starken Wehrmacht, die eine notwendige Voraussetzung darstelle für die «Wiedererringung der pol. Macht»<sup>8</sup>. Nach der vollständigen Vernichtung des Marxismus im Innern wäre, so fuhr Hitler nach einer den Kommunisten in Moskau zugespielten, heimlich angefertigten Mitschrift der Ausführungen fort, das Heer fähig, «eine aktive Aussenpolitik zu führen, und das Ziel der Ausweitung des Lebensraumes des deutschen Volkes wird auch mit bewaffneter Hand erreicht werden». Diese deutsche Expansion werde sich, so hielt die Mitschrift fest, im «Osten» abspielen. Lebensraum meine dabei nicht eine Germanisierung der Bevölkerung analog zur Polenpolitik Bismarcks. Dies sei nicht möglich. Man könne, so der Kanzler, «nur Boden germanisieren. Man muss wie Polen und Frankreich nach dem Kriege rücksichtslos einige Millionen Menschen ausweisen.»<sup>9</sup> Der frei gewordene Grund und Boden solle den eigenen Volksgenossen zugewiesen werden.

Es ging dem neuen Mann also nicht nur um einen Rückgewinn ehemals deutscher Gebiete, sondern um einen Zugewinn von Territorium. Und: Der Expansionskurs des jungen Dritten Reiches sollte auf einen Krieg zusteuern, der unter der Flagge der Germanisierung dem «Volk ohne Raum» Räume ohne Volk zuführen sollte. Wohin die Polen und die anderen Völker «entfernt» werden sollten? Das blieb offen. Die Militärs lauschten den Worten des Reichskanzlers, manche überrascht, viele aber beruhigt angesichts der Versicherung, dass es neben der Reichswehr keine an-

dere bewaffnete Macht geben solle und dass die neue Wehrmacht nicht im Inneren eingesetzt werden würde. Im Übrigen, so äußerten einige nach der Rede, werde man ja sehen, ob der Kanzler den Mund nicht zu voll genommen habe. Indes: Mit ihrem Stillschweigen stellten sich die Offiziere an die Seite der neuen Regierung.

Mitte Mai 1933 zeigte sich Hitler in seiner ersten größeren außenpolitischen Rede als Friedensfreund. Man respektiere die nationalen Rechte der anderen Völker und möchte «aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben»<sup>10</sup>. Auch würden, so versicherte er, alle bestehenden Verträge eingehalten. Die Regierung winkte weiterhin mit dem Friedensfähnchen, als sie am 20. Juli das schon in der Republik diskutierte Konkordat mit dem Vatikan unterzeichnete. Das darin enthaltene Bekenntnis zur freien Religionsausübung und zum Schutz der konfessionellen Schulen sollte außerdem die eher distanzierte katholische Bevölkerung gewinnen. Die deutsche Sanftmut konnte den amerikanischen Generalkonsul in Berlin, George S. Messersmith, nicht überzeugen. Die zahlreichen Überfälle und Gewaltakte gegen Juden nach dem Reichstagsbrand sowie der Aprilboykott jüdischer Geschäfte, Kaufhäuser und Praxen hatten international vehementen Protest erregt und neue Zweifel gesät. Messersmith hatte schon am 9. Mai 1933 vom neuen Deutschland und der «nationalistischste[n] Regierung, die man sich vorstellen könne», nach Hause berichtet. Er prognostizierte, dass diese sich in den nächsten Jahren friedlich verhalten werde, um die eigene Macht zu konsolidieren. Danach aber werde sie auf jede Weise bestrebt sein, «dem Rest der Welt ihren Willen aufzuzwingen»<sup>11</sup>.

Der Generalkonsul hatte recht: Aus der Perspektive des Regimes war es zunächst das Wichtigste, Zeit zu gewinnen. Das Dritte Reich brauchte Zeit, um aufzurüsten, aus der wirtschaftlichen Depression herauszukommen und die notwendigen personellen, institutionellen und infrastrukturellen Kriegsvorbereitungen zu treffen. Das alles musste so geschehen, dass insbesondere die Nachbarn Polen und Frankreich sich nicht zu ei-

nem Präventivschlag herausgefordert sahen – zu früh aus deutscher Sicht, um erfolgreich zurückzuschlagen. Außenpolitische Konflikte, so von Neurath am 7. April 1933, seien so lange zu vermeiden, «bis wir völlig erstarkt sind»<sup>12</sup>.

Zeit zu gewinnen bedeutete jedoch nicht abzuwarten. Vielmehr sollten Weichen gestellt werden. Die internationale Lage und die Erfolge der Vorgängerregierungen begünstigten die sukzessive Rücknahme der Versailler Nachkriegsordnung. 1932 hatte das Abkommen von Lausanne die Reparationszahlungen beendet. Deutschland wurde damit seiner außenwirtschaftlichen Beschränkungen ledig. Zu Beginn der dreißiger Jahre war zudem das Völkerbundsystem durch den Einmarsch japanischer Truppen in der Mandschurei unter Druck geraten. In Genf konnte man sich nicht auf Sanktionen gegen Tokio einigen. Diese Schwäche wollte Berlin nutzen. Als London und Paris in einem Alleingang von der deutschen Regierung eine Kontrolle ihrer Rüstungsanstrengungen verlangten, obwohl sie dem Reich noch ein Jahr zuvor militärische Gleichberechtigung zugestanden hatten, trat Berlin Mitte Oktober 1933 mit großem Aplomb aus dem Völkerbund aus. Ohnehin hatte man diesen als Instanz von Kontrolle und Beschränkung verabscheut. Ebenso beendete die deutsche Regierung die Teilnahme an den Abrüstungsgesprächen in Genf.

Die Aufkündigungen waren ein erster risikoreicher Schritt, wusste die Wilhelmstraße doch nicht, wie das Ausland reagieren würde. Schließlich hatte man auch in Großbritannien und Frankreich die Kampagnen gegen jüdische Deutsche und das martialische Gebaren zuvor kritisch beobachtet. Deshalb glaubte der aus jüdischer Familie stammende protestantische Romanist Victor Klemperer in Dresden, dass der Austritt den Sturz der Regierung beschleunigen werde. Doch alles blieb ruhig. Goebbels schrieb ebenso erlöst wie anerkennend am 17. Oktober in sein Tagebuch: «Weltecho fabelhaft. Besser als wir gedacht. Schon suchen die anderen nach Auswegen. Wir haben wieder die Vorhand. Hitlers Coup war gewagt, aber richtig.»<sup>13</sup> Die Strategie, «auf der einen Seite



ohne Rücksicht auf diplomatische Gepflogenheiten vollendete Tatsachen zu schaffen und auf der anderen Seite die damit verbundenen Risiken durch vernebelnde Rhetorik, versöhnliche Gesten und lockende Angebote abzufedern»<sup>14</sup>, ging auf.

Auch die deutsche Bevölkerung stimmte diesem Kurs recht einmütig zu. Der Schweizer Gesandte in Berlin, Paul Dinichert, berichtete am 17. November 1933 nach Bern, die Deutschen empfänden «die ungleiche Abrüstung als unerträglich» und seien «dem Völkerbund überhaupt nie zugetan»<sup>15</sup> gewesen. Selbst Erich Klausener, der eigentlich wenig NS-affine Vorsitzende der «Katholischen Aktion», eines Zusammenschlusses von über hundert Laienorganisationen, sandte ein Grußtelegramm an Hitler. Noch ganz beeindruckt vom Abkommen mit Rom, erklärte er, die Katholiken stünden geschlossen hinter dem «Führer und Kanzler in seinem Kampf für die Gleichberechtigung und die Ehre der Nation und die Wiederherstellung eines gerechten Friedens unter den Völkern»<sup>16</sup>. Nicht nur den Volksgenossen, sondern auch einem nüchternen Machtpolitiker wie Winston Churchill imponierte das Auftreten des Reichskanzlers. 1934 schrieb er geradezu eine Eloge auf ihn: Fünfzehn Jahre nach Beendigung des Kriegs habe es «der ‹Gefreite und Anstreicher› geschafft, Deutschland wieder an eine der mächtigsten Positionen in Europa zu rücken. Es ist ihm nicht nur gelungen, diese Position für sein Land zurückzugewinnen, sondern er setzte die Ergebnisse des Großen Krieges zum größten Teil außer Kraft.» Jene, die Hitler «von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, sei es in der Öffentlichkeit, im Geschäftsleben oder zu sozialen Anlässen, waren mit einem hochkompetenten, kühlen, sehr gut informierten Funktionär mit annehmbaren Manieren und entwaffnendem Lächeln konfrontiert. Und nur ganz wenige blieben von seinem unaufdringlichen, persönlichen Magnetismus unberührt.»<sup>17</sup>

Dieser «unaufdringliche» Mann verschob die Koordinaten des internationalen Systems beharrlich weiter. Am 26. Januar 1934 schloss Deutschland einen Nichtangriffspakt mit Polen. Hitler

verstimmte mit dieser Wende das Außenamt gleich doppelt, hatte es doch bisher einen prosowjetischen und strikt antipolnischen Kurs verfolgt. Und er traf Frankreich, das nach dem Ersten Weltkrieg enge Beziehungen zu Warschau gepflegt hatte und jetzt von der deutsch-polnischen Annäherung kalt erwischt wurde. Die überraschende Vereinbarung sollte für zehn Jahre Geltung haben und dem Regime Ruhe an der Ostgrenze bringen. Außenpolitisch schien sie auf ein Entgegenkommen Deutschlands hinzudeuten, stellte das Reich damit doch seine Ansprüche auf die ehemals deutschen Gebiete in Polen zurück, insbesondere auf das ostoberschlesische Industrieviertel und den Korridor zwischen Danzig und Westpreußen. Klemperer konstatierte ernüchtert: «Der Glaube an eine Änderung der politischen Lage geht immer mehr verloren. Heute das Friedensabkommen mit Polen. Wenn das eine sozialistische oder ›liberalistische‹ Regierung geschlossen hätte! Hochverrat, jüdischer Defätismus und Händlersinn! Jetzt: ›Neue Großtat Adolf Hitlers.‹»<sup>18</sup>

Unter dem Eindruck dieser anscheinend nur nach politischer Gerechtigkeit und Frieden strebenden Politik stimmten die Deutschen an der Saar im Januar 1935 über ihre Zukunft ab. Bis dato stand das Saargebiet unter der Verwaltung des Völkerbunds, und die Abstimmung hatte bereits der Versailler Vertrag vorgesehen. Fast 91 Prozent votierten für die Rückkehr ins Reich. Im Hause Klemperer hatte sich vor dem Urnengang ein «gewisser Stimmungsaufschwung» eingestellt aufgrund von Gerüchten, dass Berlin sehr nervös sei und die Reichswehr für einen «Umschwung» bereitstünde. Angesichts des prodeutschen, ja pronationalsozialistischen Bekenntnisses schlug diese leise Hoffnung in tiefe Bedrückung um, denn Klemperer musste zugeben: «[I]ch habe mich wieder mal in Wunschträumen gewiegt»<sup>19</sup>. Es war der deutlichste Sieg, den die Nationalsozialisten je bei einer freien Wahl erlangten. Im März 1935 wurde das Saarland offiziell an das Reich übergeben, Goebbels triumphierte: «Eine Provinz zurückerobert.»<sup>20</sup>

Einen offenen Bruch mit dem Friedensvertrag bedeutete die zeitgleich erfolgende Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht. Statt des vorgesehenen Berufsheeres von 100 000 Soldaten sollten 550 000 Mann in 36 Divisionen das Heer stellen – in Friedenszeiten. Das war eine gewaltige Größe. Wieder wurde die Karte gespielt, die anderen seien schuld. Am 16. März 1935 proklamierte Hitler, Deutschland habe ja alles erfüllt, was ihm auferlegt worden sei, aber leider hätten die anderen Staaten weiter an der Rüstungsschraube gedreht. Dieser bedrohliche Zustand der «ohnmächtigen Wehrlosigkeit eines großen Volkes und Reiches» müsse daher beendet werden. Die deutsche Regierung gehe dabei von denselben Erwägungen aus, denen der ehemalige Premierminister Stanley Baldwin «in seiner letzten Rede so wahren Ausdruck» verliehen habe: «Ein Land, das nicht gewillt ist, die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen zu seiner eigenen Verteidigung zu ergreifen, wird niemals Macht in dieser Welt haben, weder moralische noch materielle Macht.» Der «Führer» drückte sodann die «zuversichtliche Hoffnung aus, daß es dem damit wieder zu seiner Ehre zurückfindenden deutschen Volke in unabhängiger gleicher Berechtigung vergönnt sein möge, seinen Beitrag zu leisten zur Befriedung der Welt in einer freien und offenen Zusammenarbeit mit den anderen Nationen und ihren Regierungen.»<sup>21</sup> Thomas Mann, schon seit 1933 im Exil, titulierte Adolf Hitler daraufhin treffend als «Erpressungspazifisten»<sup>22</sup> und wollte ein Sendschreiben an die Deutschen richten, ließ es aber bleiben, als sein deutscher Verleger ihn an die guten Buchverkäufe und hohen Honoraranweisungen erinnerte. «Politisch hoffnungslos»,<sup>23</sup> notierte Victor Klemperer, während Goebbels zufrieden verzeichnete: «Historische Stunde. [...] Wir sind also wieder eine Großmacht.»<sup>24</sup> Die Späher der illegalen SPD lauschten Volkes Stimme und hörten Zustimmung: «Es ist doch gerade unglaublich, was sich Hitler alles traut – wenn der so weiter macht, zwingt er die anderen auch noch nieder. [...] Hitler hat fertiggebracht, was die anderen 14 Jahre lang nicht fertiggebracht haben.»<sup>25</sup>

Die Weltöffentlichkeit fragte sich indessen aufgeregt, wohin das alles noch alles führen sollte. Für einen Moment folgte daraus die einzige gemeinsame Blockbildung gegen Hitler vor 1939. Im April 1935 schlossen im Kurort Stresa am Lago di Maggiore Frankreich und Großbritannien eine Übereinkunft, allen weiteren Vertragsbrüchen Deutschlands gemeinsam entgegenzutreten. Auch Italien war mit im Bunde, das sich als Schutzpatron Österreichs inszenierte und damit glaubte, sowohl die Deutschen – faschistische Brüder hin oder her – jenseits der Alpen aufzuhalten als auch im Streit mit Wien Südtirol zu behalten. Frankreich reagierte auf die Bedrohung durch den östlichen Nachbarn am 2. Mai 1935 zudem mit einem Beistandspakt mit der Sowjetunion. Zwei Wochen später schlossen die Sowjetunion und die Tschechoslowakei ein ähnliches Abkommen.

Und Hitler? Er wiegelte ab und erklärte vor dem Reichstag am 21. Mai 1935: «Was könnte ich anders wünschen als Ruhe und Frieden?»<sup>26</sup> Er werde keine territorialen Forderungen mehr stellen. Hier gehe es schlicht darum, den Deutschen wie anderen Völkern auch das Selbstbestimmungsrecht zuzugestehen. Seine Politik damit zu begründen, dass die deutschen Gebietsabtretungen infolge des Versailler Vertrags das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen verletzt hätten und nur wieder zusammenkomme, was zusammengehöre, war ein geschickter diplomatischer Schachzug. Denn damit bezog sich Berlin auf jenen völkerrechtlichen Grundsatz, den der damalige US-Präsident Woodrow Wilson als eine der Lehren aus dem Ersten Weltkrieg verkündet hatte. Die Beschwichtigung glückte, auch weil London jetzt einen Kurswechsel vollzog. Downing Street gedachte Deutschland durch Verträge in ein europäisches Sicherheitssystem einzubinden, die Zeit der Konfrontation sollte zugunsten einer begrenzten Anerkennung als politischer Akteur in Europa beendet werden. Konfliktvermeidung wurde zum obersten Grundsatz erklärt. Bloß kein erneuter, wirtschaftlich ruinöser und die nach Unabhängigkeit strebenden Kräfte in den Kolonien ermunternder Krieg! Ein

Waffengang zwischen den Europäern würde das gesamte Empire in Gefahr bringen. Demgegenüber schien Hitler doch irgendwie beherrschbar, auch wenn darüber in Regierungskreisen nicht immer Einigkeit herrschte.

Ein Versuch dieser Einbindung war das deutsch-britische Flottenabkommen vom 18. Juni 1935. Die britische Regierung gestattete den Deutschen, ihre Flotte auf 35 Prozent und die U-Boote auf 45 Prozent, gemessen an der britischen Stärke, auszubauen. Geschickt hatte Downing Street das Parlament und dessen mögliche Kritik umgangen. Die britische Admiralität gab den Forderungen aus Berlin nach, glaubte sie doch Deutschland damit zufriedenzustellen und sich infolgedessen auf die – aus der Perspektive des Empires – eigentlichen Schauplätze der Marineaufrüstung konzentrieren zu können: das Mittelmeer als Verbindung nach Afrika und den Pazifik mit dem Unruhestifter Japan. Mit Bedacht hatte Hitler sich zurückgehalten, ein völliges Gleichziehen mit Großbritannien ausgeschlossen und sich mit den Quoten für Frankreich und Italien aus dem Washingtoner Flottenabkommen begnügt. London hebelte mit seinem Alleingang weitere Restriktionen des Versailler Vertrag aus und schien die deutsche Aufrüstung zu akzeptieren. Mit diesem sensationellen Schritt brach es die deutsche außenpolitische Isolation auf. Victor Klemperer musste registrieren, dass Hitler es schaffte, die deutsche Mehrheitsbevölkerung immer mehr für sich einzunehmen – und das hieß letztlich: gegen die jüdischen Deutschen aufzubringen: «Der ungeheure außenpolitische Erfolg des Flottenabkommens mit England festigt Hitlers Stellung aufs bedeutendste. Schon vorher hatte ich in letzter Zeit den Eindruck, daß viele sonst wohlmeinende Menschen, abgestumpft gegen inneres Unrecht und speziell das Judenunglück nicht recht erfassend, sich neuerdings halbwegs mit Hitler zufriedengeben.»<sup>27</sup>

Der «Führer» konnte also mit dem Ergebnis höchst zufrieden sein. Er bezeichnete angeblich den 18. Juni 1935 als «den glücklichsten Tag seines Lebens»<sup>28</sup>. Ein erster Schritt in Richtung des

ersehten Bündnisses mit den Briten schien getan. Aktiv umwarb Berlin die «Nazi-Engländer», zu denen auch Churchills ungeliebter Cousin Lord Londonderry zählte. Er war nicht der einzige, als Luftfahrtminister aber der ranghöchste Politiker unter den englischen Hitler-Bewunderern. Diese Angehörigen der britischen Oberschicht befürworteten engere, ja freundschaftliche Beziehungen zu Berlin, sei es aus dem Geist des Antikommunismus oder des Antisemitismus. Schon aus dem Amt entlassen, weil er die deutsche Luftrüstung dramatisch unterschätzt hatte, genoss Lord Londonderry noch 1936 die Gastfreundschaft der Spitzen des NS-Regimes, unterhielt sich mit Hitler, weilte auf Görings Landsitz Carinhall und lud den deutschen Botschafter in London Joachim von Ribbentrop im Gegenzug auf seinen Familiensitz nach Irland ein. Londonderrys Frau schrieb Hitler im Februar 1936 nach ihrer Rückkehr: «Zu sagen, dass ich tief beeindruckt war, trifft die Sache nicht. Ich bin tief erstaunt. Sie und Deutschland erinnern mich an die Schöpfungsgeschichte in der Bibel.»<sup>29</sup> Selbst erfahrene Politiker wie der liberale Ex-Premierminister David Lloyd George äußerten Bewunderung für den «Führer». Er betitelte ihn im September 1936 als «great man». Über die deutsche Politik ließ der Zeitungsbaron Lord Rothermere höchst freundlich in seiner *Daily Mail* berichten, der einflussreiche Politiker und Diplomat Lord Lothian forderte «justice for Germany» und Mitglieder des Kabinetts hielten Hitler für «Germany's Mussolini». Das war anerkennend gemeint.

Trotz des Abkommens verbesserten sich auch die deutsch-italienischen Beziehungen. Da Großbritannien sich mit der Flotten-Note schnell wieder aus der Stresa-Front verabschiedet hatte, hielt sich auch Rom nicht mehr an seine früheren Versprechen. Zudem hatte es mit seinem Kolonialkrieg in Abessinien den Unmut von London und Paris auf sich gezogen. Nun wandte es sich Richtung Berlin. Das Problem Österreich lasse sich regeln, so Mussolini im Januar 1936. Auch werde man sich bei weiteren deutschen Neujustierungen des Versailler Vertrages ruhig verhalten.